

Von: spode@hasso-spode.de <hasso.spode@gmx.de>

Gesendet: Dienstag, 14. April 2020 13:56

An: ub-TB-kopierauftrag

Betreff: Nr. 169091734161

Hallo,

ich brauche für die Lehre einen Aufsatz aus dem Sammelband:
Gebuchte Gefühle (= Voyage Bd. 7/2005) - Sig. 8Z9408 und zwar:
Ueli Gyr: Touristenkitsch, S. 92-103.

Band nicht
im Bestand

Und aus:

Warum reisen? (= Voyage Bd. 1/1997) - Sig. dito und zwar:
Christoph Hennig: Jenseits des Alltags, S. 35-53

Am besten Sie mailen das an obige Adresse, TU-Adresse geht aber natürlich auch.

Ich bedanke mich herzlich,
Hasso Spode

Prof. Dr. Hasso Spode

TU Berlin: Historisches Archiv zum Tourismus (HAT) Hardenbergstr. 16-18
(HBS1), D-10623 Berlin

LU Hannover: Institut fuer Soziologie (IfS) Schneiderberg 50, D-30167 Hannover

Tel: +49-030-314-28329 oder +49-030-2133558

Epost: hat@hist-soz.de

WWW: [http://quarantine.tu-](http://quarantine.tu-berlin.de:32224/?dmVyPTEuMDAxJiZlZjY4MjJmYjA3NmJmYzI0Nj01RTk1QTc2Ql85ODM5OF8xMzQ2XzEmJjJkMDY2MGI1OGM1NjRjNj0xMjMyJiZ1cmw9aHR0cC)

[berlin.de:32224/?dmVyPTEuMDAxJiZlZjY4MjJmYjA3NmJmYzI0Nj01RTk1QTc2Ql85ODM5OF8xMzQ2XzEmJjJkMDY2MGI1OGM1NjRjNj0xMjMyJiZ1cmw9aHR0cC](http://quarantine.tu-berlin.de:32224/?dmVyPTEuMDAxJiZlZjY4MjJmYjA3NmJmYzI0Nj01RTk1QTc2Ql85ODM5OF8xMzQ2XzEmJjJkMDY2MGI1OGM1NjRjNj0xMjMyJiZ1cmw9aHR0cC)
[UzQSUyRiUyRmhpc3Qtc296JTJFZGUIMkZoYXQIMkY=](http://quarantine.tu-berlin.de:32224/?dmVyPTEuMDAxJiZlZjY4MjJmYjA3NmJmYzI0Nj01RTk1QTc2Ql85ODM5OF8xMzQ2XzEmJjJkMDY2MGI1OGM1NjRjNj0xMjMyJiZ1cmw9aHR0cC)

Jenseits des Alltags

Theorien des Tourismus

Von Christoph Hennig

Nahezu alle Tourismustheorien sind sich in einem – und nur in einem – Punkt einig: Urlaub entfaltet sich als *Gegenentwurf zum Alltag*. Der englische Soziologe John Urry bringt die These auf den Punkt: »Tourismus resultiert aus einer elementaren binären Unterscheidung von Gewöhnlichem/Alltäglichem und Außergewöhnlichem.«¹ Doch *warum* werden die nichtalltäglichen Sonderwelten des Urlaubs aufgesucht, und *wie* entstehen sie? Auf diese Fragen gibt es eine Fülle unterschiedlicher Antworten.

Die meisten sind unbefriedigend. Alfred Andersch hat 1970 behauptet: »Eine Theorie der menschlichen Reise ist noch nicht einmal begonnen worden. Da haben es die Wildgänse besser.«² Das stimmt heute, nach einem guten Vierteljahrhundert, nicht mehr in dieser Schärfe. Aber noch immer erstaunt, wie wenig – und wie unzulänglich – in der sozialwissenschaftlichen Diskussion über den Tourismus reflektiert wird, der doch zu den auffallendsten ökonomischen und kulturellen Phänomenen zählt. In einer durchschnittlichen europäischen Großstadt kann man sich keine zehn Minuten bewegen, ohne auf seine Zeichen zu stoßen: auf die Plakate der Reise- und Flugunternehmen, die allgegenwärtigen Reisebüros, die Schaufenster voller Reiseführer in den Buchhandlungen, die Touristen selbst, die heute nicht nur in Rom und Paris anzutreffen sind, sondern ebenso in Stuttgart und Glasgow. Doch trotz seiner gesellschaftlichen Bedeutung stellt das moderne Reisen für die Wissenschaften eine Grauzone dar, der man sich nur vorsichtig nähert.

Tourismus als Flucht

Dementsprechend flach ist – von Ausnahmen abgesehen – das Niveau der theoretischen Diskussion. In Deutschland stammt der meistbeachtete Beitrag von einem

Außenseiter, der sich dem Thema eher en passant zuwandte. Mit der »Theorie des Tourismus« hat Hans Magnus Enzensberger 1958 einen brillanten, unterhaltsamen Essay vorgelegt. Daß der eher als Gelegenheitsarbeit einzuschätzende Text, dessen Datenmaterial im wesentlichen der aufmerksamen Lektüre des Großen Brockhaus entstammt, jahrzehntelang die Diskussion prägte, wirft ein erhellendes Licht nicht nur auf Enzensbergers Scharfsinn, sondern auch auf die Wüste der Gedankenarmut, in der dieses einzelne Bäumchen erblühte.³

Enzensberger zufolge ist der Tourismus eine Fluchterscheinung, die sich zugleich aus dem bürgerlichen Freiheitswunsch und der Unwirtlichkeit der modernen Lebenswelt speist. Mit dem Sieg der bürgerlichen Revolution entstand um 1800 ein Freiheitsbewußtsein, das sich im gesellschaftlichen Alltag nicht verwirklichen konnte. In der romantischen Bewegung wurde die Freiheitsvorstellung in eine Welt der Imagination verlagert, in die unberührte, zivilisationsferne Natur und die Geschichte. Auf Urlaubsreisen soll das nie verwirklichte Freiheitsversprechen eingelöst werden; sie führen scheinbar in jene Welten, die der romantische Traum beschwor: »Tourismus ... ist nichts anderes als der Versuch, den in die Ferne projizierten Wunschtraum der Romantik leibhaftig zu verwirklichen.« Doch die »Flucht vor der selbstgeschaffenen Realität« der bürgerlichen Gesellschaft bleibt vergeblich. »Indem wir auf die Rückfahrkarte in unserer Tasche pochen, gestehen wir ein, daß Freiheit nicht unser Ziel ist, daß wir schon vergessen haben, was sie ist.«⁴

Enzensberger erfaßt mit scharfem Blick wesentliche Züge des modernen Tourismus: seinen zur Alltagsrealität antithetischen, auf Fantasie-Erfahrungen zielenden Charakter; die historische Verbindung mit den Fiktionen der romantischen Literatur; das Interesse an »unberührter« und »unzerstörter« Natur und Geschichte. Doch versteht er den Tourismus ausschließlich aus negativen Momenten: der Flucht, dem Ausweichen vor der Realität, dem Erleben eines scheinhaften Glücks. »Die Trostlosigkeit«, behauptet er, »ist dem Touristen vertraut.«⁵

Von der Faszination des Reisens weiß dieser Ansatz nichts. Er betrachtet den Tourismus mit heruntergezogenen Mundwinkeln. Sein theoretischer Hauptmangel liegt darin, daß er die Glücksmomente des Unterwegsseins ignoriert. Die subjektiven Erfahrungen der Reisenden – die ja den Urlaub häufig als durchaus vergnüglich erleben – gehen in diese Auffassung nicht ein. Touristen werden abqualifiziert: Sie wissen nicht, was sie tun. Das mag ja sein, aber dann müßte doch immerhin mit betrachtet werden, warum ihre Illusionen solche Kraft entfalten. Vom Vergnügen des Reisens ist in der Fluchttheorie nichts mehr zu spüren.

Das ist nicht ihr einziger Mangel. Auch mit den historischen und sozialen Fakten stimmt sie nicht überein. Wenn tatsächlich, wie Enzensberger schreibt, im modernen Tourismus das europäische Bürgertum der von ihm selbst geschaffenen Realität der Industriegesellschaft entgehen wollte, wieso entwickelte sich dann der

Tourismus *früher* als die Industrie, nämlich im 18. Jahrhundert? Und wieso reisen gerade diejenigen sozialen Gruppen am exzessivsten, die zur Flucht – so sollte man meinen – am wenigsten Anlaß haben: seinerzeit die britische, russische, deutsche Aristokratie, heute die Ober- und Mittelschichten?

Trotz ihrer offenkundigen Schwächen hat die Fluchttheorie im deutschen Sprachraum – allerdings *nur* hier – große Wirkungen erzielt. »Flucht in den Traum« betitelte noch 1997 der ›Spiegel‹ sein Spezialheft über den Urlaub. Auch in der wissenschaftlichen Diskussion erlangte die Fluchtthese beachtlichen Einfluß.⁶ Ihr Erfolg leitet sich vermutlich – außer aus einer gewissen gedanklichen Trägheit – vor allem aus ihrem Moralismus her. Fliehen gilt bekanntlich als unehrenhaft. »Flüchten oder Standhalten?« fragt sich der germanische Herkules am Scheidewege – die moralisch richtige Antwort ist klar. Der Tourist als Flüchtling ist bereits verurteilt, ohne daß es weiterer Argumente bedürfte. Dieses Negativurteil aber kommt gut an, obwohl (oder weil?) wir alle reisen. Ein ähnlicher Bann trifft auch andere vergnügliche Tätigkeiten. So werden Essen und Trinken in der öffentlichen Diskussion hartnäckig mit Gesundheitsproblemen verkoppelt, mit Hormonen im Fleisch, Nitraten im Bier, Frostschutzmitteln im Wein und überflüssigen Pfunden an der Hüfte. Was Spaß macht – ob Karneval, Reisen oder Essen –, kann nicht ganz in Ordnung sein: Diese puritanische Konzeption drängt sich in den Fluchttheorien des Tourismus machtvoll hervor.

Tourismus aus Konformismus

Das verbreitete Bild von ›touristischen Trotteln‹ steht auch hinter den Theoremen, die soziale Anpassung und Prestigedenken als Hauptmotive des Reisens sehen. Reisen werden nach dieser Auffassung aus ähnlichen Gründen gekauft wie viele andere Konsumgüter: Der Nachbar hat ein Videogerät, also brauche ich auch eins – ob es mir nun nützt oder nicht. Der Nachbar fährt nach Mallorca, also muß ich auch hin – ob es mich nun interessiert oder nicht. Warum reisen Touristen? Weil die anderen auch reisen.

Solche Überlegungen fanden sich vor allem bei Tourismuskritikern der sechziger und siebziger Jahre. In Deutschland wurden sie wissenschaftlich formuliert in Hans-Joachim Knebels Arbeit »Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus«. Der Tourismus entsteht nach Knebels Auffassung wesentlich durch »Mobilitätswang«. Die »Dauermobilität des Großstädtlers« entwickelt sich im Druck der gesellschaftlichen Umgebung zum habituellen Bedürfnis. Zentrale Antriebe des Reisens kommen aus Imitation und Werbung. Der »außengeleitete« Tourist strebt nach »demonstrativem Erfahrungskonsum«. Die Reise steht unter dem Leistungsdruck, »möglichst viele Sensationen und Genüsse« zu erleben, die man nach

der Rückkehr den Daheimgebliebenen präsentieren kann. Auch andere Autoren unterstreichen die konformistischen Aspekte des Reisens. »Tourismus verlangt«, schreibt zum Beispiel Paul Fussell, »daß man konventionelle Dinge sieht, und daß man sie auf konventionelle Weise sieht.«⁷

Zweifellos spielen PrestigeKonsum, Imitation und Konformismus im Tourismus eine zentrale Rolle. Für viele Urlauber sind sie vermutlich wesentliche Motive. Als Grundlage einer Tourismustheorie aber reichen diese Elemente nicht aus. Wie die Flucht-These betonen sie zu einseitig die negative, unter psychologischem Aspekt gleichsam ›leere‹ Seite der Reisemotive. Vor allem aber ist kein spezifisches soziales Verhalten hinreichend aus Konformismus erklärbar. Sozialer Anpassungsdruck wirkt immer und unter allen Umständen; die wesentliche Frage, *in welche Richtung* er zielt und warum, kann mit dem Verweis auf das Wirken der Werbung oder die Imitationshaltung nicht beantwortet werden.

Reise-Triebe

Gern wird das moderne Reisen auch auf angeborene oder im Lauf der Menschheitsgeschichte erworbene Triebe zurückgeführt. Vom *Wandertrieb* als Motiv des Tourismus sprach Josef Stradner bereits 1905. Noch heute taucht die Vermutung eines angeborenen ›Nomadismus‹ gelegentlich in Überlegungen zum Tourismus auf, etwa bei Bruce Chatwin oder auch bei Enzensberger, der 1992 offenbar seine Fluchtthese ad acta gelegt hat: »Aus dieser nomadischen Vergangenheit mögen sich gewisse atavistische Züge unseres Verhaltens erklären, die ansonsten rätselhaft anmuten, wie der Massentourismus oder die leidenschaftliche Liebe zum Automobil.«⁸

In anderem Zusammenhang sind *Neugier* und *Erkundungsverhalten* als Konstanten menschlichen Verhaltens genannt worden, die zum Reisen anregen. So spricht Klaus Dieter Hartmann vom »optimalen Aktivationsniveau« des menschlichen Organismus, das bei mittleren Reizen erreicht werde. Wenn zu wenig los ist, stellt sich Langeweile ein – zum Ausgleich sucht man dann eben neue Reize.⁹

Immer wieder geistert durch die Tourismusdebatte auch Abraham Maslows Modell der *Bedürfnispyramide*. Maslow zufolge strukturieren sich menschliche Bedürfnisse von einer elementaren Stufe der Grundbedürfnisse (Nahrung, Wärme, Sexualität) über komplexere, nicht lebensnotwendige Bedürfnisse (Zuwendung, Anerkennung) zu den ›Entwicklungsbedürfnissen‹ (z.B. Selbstverwirklichung, Unabhängigkeit), die man nur dann befriedigt, wenn die unteren Stufen gesättigt sind. Zu den komplexeren Bedürfnissen gehört nach Ansicht mancher Sozialwissenschaftler auch der Wunsch zu reisen.¹⁰ In einer Gesellschaft wie der unseren, in der die Grundbedürfnisse weitgehend befriedigt sind, nehmen die Luxusbedürfnisse einen zuneh-

mend größeren Raum ein. Entsprechend ist das moderne Massenreisen erklärlich: als ein ›Extra‹, nachdem für Nahrung, Heizung und soziale Anerkennung ausreichend gesorgt ist.

Die Schwächen dieser psychologisch-anthropologischen Ansätze liegen auf der Hand. Zum einen bedeutet die Annahme von ›Trieben‹, die uns zu bestimmten Verhaltensweisen bewegen, im allgemeinen nur ein Überspringen der analytischen Schwierigkeiten. Der Triebbegriff wird als Joker eingesetzt, wenn bessere Erklärungen nicht zur Hand sind. Der Sozialpsychologe L. L. Bernard hat bereits 1927 in eifriger Arbeit bei rund 400 Autoren nicht weniger als 5684 angeblich trieb- oder instinktgebundene Verhaltensweisen gezählt!¹¹ Doch selbst wenn wir einen menschlichen Bewegungsimpuls wie den ›Wandertrieb‹ – etwa als Relikt von Jahrtausenden nomadischer Existenz – annehmen, so bleiben damit die meisten Fragen offen. Das gilt analog für die durchaus plausiblen Hypothesen eines elementaren Neugierverhaltens oder einer Hierarchie von Bedürfnissen. Als Erklärungsansätze sind diese Ideen vor allem deshalb nicht ausreichend, weil sie Bedürfnisse und Motive außerhalb der sozialen Prägungen sehen. Sie sagen daher wenig über die besonderen historischen Formen des Tourismus oder über seine Bedeutung im Leben der einzelnen. Konkret: Es mag ja sein, daß Menschen vom ›Erkundungsverhalten‹ angetrieben auf Reisen gehen, aber wieso befriedigen sie ihren Erkundungsdrang nicht eher in der Entwicklung persönlicher Beziehungen oder im Studium von Orchideenarten? Es mag ja sein, daß Reisen sich als ›Luxusbedürfnis‹ nach der Befriedigung der Grundbedürfnisse entwickelt, aber wieso wird gerade das Reisen ein Massenphänomen und nicht das Golfspielen oder die Erlebnisgastronomie? Die psychologisch-biologischen Erklärungsansätze können Anregungen geben; zur Begründung theoretischer Modelle reichen sie nicht aus.

Erholung

Daß die Ferien zur Erholung da sind, ist eine Banalität. Man kann es auch komplizierter sagen: »Für den durchschnittlichen Arbeitnehmer« geht es darum, »Spannungen aus anderen Lebensbereichen aufzulösen, Distanz zu sich selbst und zu den gewohnten sozialen Bezügen zu gewinnen... Psychische Hygiene, zusammengefaßt in dem Begriff ›Erholung‹, ist der eigentliche Beweggrund des einzelnen und damit auch das Motiv der gesamten Gesellschaft für den Tourismus.« (E. Hömberg)¹²

Erwin K. Scheuch hat 1969 als zentrales Motiv des modernen Reisens genannt, »Distanz zur gewohnten Umgebung zu gewinnen.«¹³ Durch das Verlassen des gewohnten Lebenszusammenhangs entsteht ein Regenerationseffekt. Dabei geht es nicht um eine Ablehnung der Normalexistenz. Die Urlauber wollen in dieser

Sichtweise ihrem Alltagsleben nicht dauerhaft entgehen, sondern es nur vorübergehend verlassen.

Der Erholungsthese zufolge erfüllt der Urlaub sinnvolle Funktionen sowohl für die Individuen als auch für die Gesellschaft. Im Alltag stellen sich Ungleichgewichte und Spannungen her. Für sie wird auf Reisen ein Ausgleich geschaffen. Der Tourismus ist ein Ventil für den Überdruck, der sich im normalen Leben anstaut.

Das klingt einleuchtend. Allerdings ist die Erholungsthese doch allzu einfach gestrickt. Wesentliche Fragen bleiben offen: Wie entsteht der Wunsch nach Distanz – aus den Spannungen eines unbefriedigenden Alltagslebens, »die auf eine allgemeine Unzufriedenheit im System hindeuten«¹⁴, oder aus anderen, tiefer liegenden Motiven? Wie strukturiert sich die besondere Erfahrungswelt des Urlaubs, die Erholung gewährleisten soll? Die Regenerationstheorie gibt auf solche Fragen nur schnelle und flüchtige Antworten. Sie führen kaum über das hinaus, was wir aufgrund unserer direkten Erfahrung ohnehin schon ahnen.

Touristen als Pilger

Die bislang angeführten Tourismustheorien formulieren auf mehr oder minder anspruchsvollem Niveau gängige Vorstellungen des *common sense*. Der berühmte ›Mann auf der Straße‹ würde die Frage nach den Motiven des Reisens vermutlich ganz ähnlich beantworten wie diese Theoreme:

- Reisen dient der Erholung (Regeneration)
- Reisen ist ein Grundmotiv des Menschen (Triebe)
- Man reist, weil die anderen auch reisen (Konformismus)
- Auf Reisen entkommt man dem Druck des modernen Lebens (Flucht).

Nicht immer ist das Einfache auch das Wahre. Die interessanteren Hypothesen zu den Motiven des modernen Reisens sind komplexer. Sie springen nicht beim bloßen Hinsehen ins Auge, sondern gehen aus historischen und ethnologischen Vergleichen hervor, setzen also die Kenntnis von Phänomenen voraus, die über den Bereich des Tourismus hinausgehen. Der unmittelbaren Alltagserfahrung sind sie ebenso wenig zugänglich wie dem begrenzten Spezialistenblick des Fachwissenschaftlers.

Vor allem im angelsächsischen Sprachraum sind die Parallelen zwischen Tourismus und Pilgertum zur Grundlage theoretischer Überlegungen gemacht worden. Der einflußreichste dieser Ansätze war Dean MacCannells »The Tourist. A New Theory of the Leisure Class« (1976). Für MacCannell spiegelt sich im Tourismus die abendländische Tradition der Selbstfindung als »eine komplexe und manchmal mühselige Suche nach einem Absoluten Anderen«.¹⁵ Diese Suche war zunächst

die Tat von Heroen (Odysseus, Aeneas, Alexander der Große), dann von sozialen Gruppen und Klassen (Kreuzfahrer, Aristokratie); sie wird heute zur universellen Erfahrung der Touristen. Im Besichtigen werden die Fragmentierungen der Moderne zugunsten einer Einheitserfahrung überwunden. Die Sehenswürdigkeiten tragen die Individuen über die Beschränkungen der Alltagserfahrung hinaus. Bei einer Nordamerika-Reise beispielsweise sehen die Urlauber die verschiedensten »Berufe, Einrichtungen des öffentlichen Dienstes und Transports, städtische Nachbarschaftsverbände, Gemeinschaften und Mitglieder von ... Untergruppen der amerikanischen Gesellschaft ..., das Empire State Building, ein historisches Haus in der Back Bay von Boston, einen königlich kanadischen Polizisten zu Pferde, eine Mississippi-Flußbrücke ..., einen indianischen Totempfahl, die Chinatown von San Francisco ...«¹⁶ Das Ganze der Gesellschaft wird anschaulich und als höchster Wert erfahrbar. Sehenswürdigkeiten werden durch »Sakralisierung« als bedeutend definiert; sie weisen eine »genau analoge« Struktur zum »religiösen Symbolismus archaischer Völker« auf.¹⁷ Aus diesem Grund hat das Besichtigen eine moralische Struktur: Bestimmte Dinge *muß* jeder sehen.

Zwar betont MacCannell nicht ausdrücklich die Parallelen von Tourismus und Pilgertum, doch sind sie in seinem Ansatz offenkundig. Wie die Pilger, so wandern die modernen Reisenden zu »sakralen« Plätzen, an denen sie Transzendenz-Erfahrungen machen. Wie die Pilgerreisen, so schafft der Tourismus eine Gemeinschaftserfahrung im Zeichen letzter Werte. Wie die Pilger, so suchen die *Sightseer* das »Absolut Andere« und die Lösung von den Begrenzungen der Alltagsexistenz.

Andere Autoren haben den Zusammenhang von Pilgerfahrten und Tourismus ausdrücklich thematisiert. Für den australischen Kulturwissenschaftler Daniel Horne weisen Sehenswürdigkeiten den Charakter von Reliquien auf; Reiseführer sind »Devotionalientexten« vergleichbar. Museen sind »säkulare Tempel«, in denen die Kunstwerke wie sakrale Objekte betrachtet werden. Mozarts Geburtshaus in Salzburg ist »ein bevorzugter Schrein auf den touristischen Pilgerwegen Mitteleuropas.« Wie das Pilgerwesen, so kennt zudem auch der Tourismus den Totenkult an den Gräbern berühmter Personen.¹⁸

Der Anthropologe Alexander Moore hat *Disney World* in Florida mit klassischen Pilgerzielen verglichen. Wie diese ist der Vergnügungspark ein umgrenzter Platz abseits des Alltagslebens; er hat seine eigenen Zugangsrituale, Symbole und gemeinschaftlichen Aktivitäten. Die einzelnen Attraktionen sind nach dem Modell ritueller Passagen organisiert. Die verschiedenen Bereiche von Disney World symbolisieren wie religiöse Zentren das *Übernatürliche* und eine *mythisch-heroische Vergangenheit*; die magischen Träume der Kindheit und Jugend, den Triumph der Technologie über den Tod, die Zeit der amerikanischen Gründerväter und frühen Präsidenten, die Idylle der nordamerikanischen Kleinstadt.¹⁹

Elemente von Pilgerreisen sind auch für das Verhältnis der Touristen zur Natur, zu den Einwohnern fremder Länder, ja selbst für das Badeleben festgestellt worden.²⁰ Trotz dieser Parallelen eignet sich jedoch das Pilgertum wenig als generelles Paradigma des Tourismus. Gewiß lassen sich für manche Bereiche des modernen Reisens Zusammenhänge zu den religiösen Wallfahrten schlüssig nachweisen. Das gilt insbesondere für Kunstreisen, bei denen ja bereits das Vokabular von »Ergriffenheit«, »Berührung«, »Erschütterung« von der religiösen Tradition zeugt. Noch immer gibt die Authentizität der Kunstwerke ihnen die Aura des Quasi-Sakralen, die historisch aus der Geschichte des Kultbildes und seiner Säkularisierung herrührt.²¹ Doch in anderen Bereichen beruhen die behaupteten Gemeinsamkeiten von Tourismus und Pilgertum häufig nur auf bloßen Analogieschlüssen und assoziativen Folgerungen. Sie gelten allenfalls für einen Teil der Touristen und für bestimmte Formen des Reisens, können aber keine allgemeine Theorie des Tourismus begründen.²²

Nichtalltägliche Welten

Analytisch genauer ist eine weitere Gruppe von theoretischen Entwürfen, die wie die Pilgerthese vorwiegend im englischsprachigen Raum entwickelt wurden. Hier wird die Vorstellung vom *Urlaub als Gegenwelt* in einen historischen und ethnologischen Kontext gestellt, der den Vergleich mit anderen Parallelwelten erlaubt – vor allem mit Festen und Ritualen. Der Tourismus ist dann die moderne Sonderform eines universell anzutreffenden Phänomens: des periodischen Bruchs mit dem Alltag, des notwendigen Wechsels von gewöhnlicher und außergewöhnlicher Erfahrung im menschlichen Leben.

Die Großväter dieser Gedankenfamilie sind zwei seinerzeit heftig miteinander verfeindete Sozialwissenschaftler: Emile Durkheim und Arnold van Gennep. Durkheim entfaltet in seiner Religionssoziologie die Unterscheidung von »profaner« und »heiliger« Zeit. Dieses Modell hat vor allem in der Kulturanthropologie starken Einfluß gewonnen; es liegt der Trennung von *ordinary/extra-ordinary* zugrunde, die von vielen Theoretikern als grundlegend für die touristische Erfahrung postuliert wird.²³

Van Genneps Theorie der *Übergangsriten* wurde durch die Vermittlung des Anthropologen Victor Turner für die Tourismusforschung bedeutsam. Die *rites de passage* (beispielsweise Initiationsriten am Ende der Pubertät) vollziehen sich in einem Dreischritt: Die Teilnehmer werden zunächst dem normalen sozialen Leben entrisen (Trennungsphase), halten sich dann in einem durch besondere Regeln geprägten Sonderbereich auf (Übergang bzw. Umwandlung) und kehren schließlich als »neue Menschen« mit einem veränderten sozialen Status in die Gemeinschaft zurück (Wiedereingliederung). Die Struktur dieses Modells läßt sich auf alle Formen des Reisens

anwenden, das ja grundsätzlich durch den Dreischritt von Trennung – nichtgewöhnliche Lebensphase – Rückkehr charakterisiert ist.

Victor Turner macht vor allem die Übergangs- oder Schwellenphase – den zweiten Abschnitt des van-Gennepschen Modells – zum Gegenstand seiner Analysen. In diesem Zustand der *liminality* (lat. ›limen‹ = Schwelle) gelten die gewöhnlichen gesellschaftlichen Definitionen und Regeln nicht. Die Menschen sind von den normalen Verpflichtungen befreit; Statussymbole verlieren ihre Bedeutung; es stellen sich größere Nähe und Gleichheit ein als im Alltagsleben. Die üblichen Rollen, Normen und Identitäten sind aufgehoben. Eine wesentliche Funktion dieser Phase ist, das aus dem Alltag Bekannte neu zu erleben und dadurch zur Reflektion anzuregen. Liminalität ist eine konstruktive, universell verbreitete Gegenerfahrung zur Normalität.²⁴

Die liminalen Phasen der Stammesgesellschaften finden ihre moderne Entsprechung in den *liminoiden* Bereichen der Freizeit. Im Freizeitbereich bildet sich ein Spiel-Raum, der Platz für neue und kreative Impulse gibt und so die Gesellschaft vor Erstarrung bewahrt. Er bewahrt die Funktionen, die in traditionellen Gesellschaften Feste, Rituale und Spiele übernahmen. Liminoide Formen haben mit den liminalen die Tendenz zur Freiheit von Normen, zur Gleichheit und Nähe, zur Aufhebung fixer Identitäten und Rollen gemein. Sie stehen aber im Gegensatz zu den sakralen Riten nicht in religiösen Zusammenhängen, sind eher individualistisch als kollektiv geprägt, folgen keinen zyklischen Rhythmen und befinden sich am Rand der zentralen gesellschaftlichen Prozesse.

Victor Turner selbst hat sein Modell der Liminalität nur beiläufig auf den modernen Tourismus bezogen. Dennoch hat kein anderes theoretisches Konzept einen vergleichbaren Einfluß auf die sozialwissenschaftliche Tourismusforschung ausgeübt. Eine Vielzahl empirischer Untersuchungen bezieht sich auf Turners Ideen. So hat – um nur einige Beispiele zu geben – James Lett »spielerisches und liminoides Verhalten« von Charter-Yacht-Tourismus in der Karibik untersucht; Jeremy Boissevain beschreibt die Auswirkungen des »Tourismus als Anti-Struktur« auf Malta; Ulla Wagner analysiert den Urlaub schwedischer Badetouristen in Afrika als eine liminoide Sonderwelt.²⁵

In diesen und anderen Texten zeigt sich die Brauchbarkeit von Turners Modell für die konkrete Analyse touristischen Verhaltens. Seine Stärke liegt darin, daß es auf der Grundlage eines breiten anthropologischen Wissens die Eigenart nichtalltäglicher Sonderräume des sozialen Lebens präzise herausarbeitet. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, über das vage Reden vom Urlaub als Gegenwelt hinauszugehen und seine zentralen Züge genauer zu bestimmen.

Im diesem Zusammenhang sind zwei weitere Untersuchungen erwähnenswert. Sie erheben zwar nicht den Anspruch, eine Theorie des Tourismus zu entfalten,

leisten aber durch ihre reflektierten, präzisen Detailanalysen einen wichtigen Beitrag zur Theoriebildung. Rob Shields hat 1991 mit »Places on the Margin« den bislang differenziertesten Versuch vorgelegt, Touristenziele als Plätze außerhalb der gewöhnlichen sozialen Ordnung zu interpretieren. Der britische Sozialwissenschaftler untersucht historisch bedeutsame Reiseziele wie die Seebäder Südinglands oder die Niagarafälle als *marginal places*, als Orte am Rand der sozialen Welt. Soziale Unterscheidungen, schreibt Shields, drücken sich auch in räumlich-geographischen Kategorien aus. Die »Randbereiche« sind Regionen des Spiels, der Erotik, der Natur, des »Karnealesken«. Sie bilden Gegenwelten, in denen die gewohnten sozialen Kontrollen nicht greifen. So sind die Niagarafälle seit dem 18. Jahrhundert im Bewußtsein der Reisenden ein Ort außerhalb der Alltagswelt und des normalen Lebens; sie bilden ein Ziel jenseits der gewohnten Lebensformen, gleichsam einen Platz, an dem man das Soziale transzendiert. Seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Niagarafälle zum bevorzugten Ziel von Hochzeitsreisenden – Orte der Übergangsriten *par excellence*. Analog entwickelten sich die südinglischen Seebäder, allen voran Brighton, im 19. Jahrhundert zu Mikrokosmen eigener Art, in denen sich ein vergleichsweise egalitäres, nichtformales, die »normalen« Werte umkehrendes Freizeitleben herausbildete. Klassen und Geschlechter vermischten sich in einer für das viktorianische England unerhörten Weise, die soziale Kontrolle war im Vergleich zum heimischen Alltag stark reduziert.²⁶

Der französische Soziologe Jean-Didier Urbain hat der verachteten Spezies des Badeurlaubers eine ausführliche Untersuchung gewidmet. Am Strand, schreibt Urbain, konstituiert sich ein von den alltäglichen Zwängen freier sozialer Kosmos, eine Welt der »vereinfachten Sozialität«, der Körperlichkeit, des Spiels. Ihre Anziehungskraft liegt im intensiven Erleben der eigenen Physis, in der Leichtigkeit der Kontakte, im Genuß der Regression, in der verringerten Komplexität sozialer Beziehungen. Diese Lebensformen entwickeln sich aus einem Bruch mit dem Alltag; sie bilden eine »Gegenwelt ...«, die ausdrücklich die Umkehrung und, zumindest oberflächlich, die Leugnung der Verbote, Ungleichheiten und anderen erzwungenen Verhaltensweisen der städtischen Gesellschaft betont.²⁷ Die Welt des Badeurlaubs steht gleichsam außerhalb der Zeit, der Geschichte, der persönlichen und sozialen Konflikte. Sie ist, gemessen an den Maßstäben des Alltagslebens, unreal – obwohl sie alltägliche Elemente, etwa den heimischen Komfortstandard, durchaus aufnimmt. Doch die Kombination der Bestandteile außerhalb der gewohnten Zusammenhänge schafft eine neue Wirklichkeit.

Die theoretischen Ansätze, die hier mit dem Begriff der »nichtalltäglichen Welten« umrissen werden, bieten unter den bisher entwickelten Modellen die fruchtbarsten Erkenntnisperspektiven. Zum einen vermeiden sie die Verengung auf ein einziges, angeblich ausschlaggebendes Motiv des Reisens, wie Flucht, Konformismus

oder Erholung. Sie sind offen für die Komplexität und Vielfalt der Reisemotive und erlauben deren theoretische Verarbeitung. Zum anderen ermöglicht dieses Vorgehen – wie die Arbeiten von Shields und Urbain sowie die von Turner beeinflussten Untersuchungen exemplarisch zeigen –, die besonderen Erlebniswelten, die sich im Tourismus herausbilden, detailliert zu beschreiben und zugleich größere theoretische Zusammenhänge im Auge zu behalten. Die meisten der früheren Tourismustheorien betrachteten den Tourismus gleichsam *von außen*; nicht selten war die Haltung gegenüber den Reisenden herablassend und sogar verächtlich. In der Vorstellung einer touristischen Eigenwelt dagegen wird das Phänomen *von innen* untersucht. Das erschwert das moralische Urteil und hebt das Niveau der Analyse.

Allerdings ist mit der Feststellung, es existierten soziale Mikrokosmen des Tourismus, noch nicht geklärt, *warum* Menschen massenweise diese Sonderwelten aufsuchen. Die Frage nach den Motiven findet keine einheitliche Antwort. Für Victor Turner sind liminale und liminoide Phasen notwendig für das Gleichgewicht des gesellschaftlichen Lebens; das einseitige Übergewicht der ›Struktur‹ ist psychisch und sozial nicht erträglich. Solche Überlegungen verweisen auf allgemeinere Theorien der sozialen Ordnung. Sie stehen am Schnittpunkt einer Verbindung von Tourismusanalyse und soziologischer Theorie, die bisher noch kaum in Angriff genommen wurde. Die Theorie der Sonderwelten bietet Möglichkeiten, an dieser Stelle weiterzudenken.

Klassiker, Klassifizierer, Post-Touristen

Nicht alle systematisch-theoretischen Überlegungen zum Tourismus lassen sich in die bislang dargestellten sechs Kategorien einordnen. Es gibt daneben andere Traditionen und Einzelgänger des Denkens, die nicht in diese Gruppierung passen.

Eine dieser Linien geht aus von den Überlegungen Georg Simmels zur Rolle des ›Fremden‹. Der Soziologe Leopold von Wiese hat daran bereits in den frühen dreißiger Jahren Gedanken zum Fremdenverkehr geknüpft, die das Phänomen der *touristischen Geselligkeit* zum Gegenstand haben. Um die Beziehungsformen der Touristen untereinander und das Verhältnis von Reisenden und ›Gastgebern‹ geht es auch in Peter R. Gleichmanns Text »Zur Soziologie des Fremdenverkehrs«. Er wendet sich den ›sozialen Gebilden‹ zu, die im Tourismus entstehen. Dieser interessante Ansatz ist in der Diskussion weitgehend versickert. Neuerdings hat ihn Dieter Kramer (allerdings ohne expliziten Bezug auf die genannten Autoren) wieder aufgegriffen. In »Aus der Region – für die Region« thematisiert er das Verhältnis von Gastgebern und Touristen und plädiert für eine neue »Gastgeberkultur«.²⁸

Haben wir es hier mit einem *klassischen* soziologischen Ansatz zu tun, so ist der nächste eher als *klassifikatorisch* zu bezeichnen. Walter Hunziker und Kurt Krapf

haben 1942 eine Grundlegung der »Fremdenverkehrslehre« versucht und dabei zunächst ein theoretisches Gerüst entwickelt, in dem der Tourismus im Kontext seiner verschiedenen sozialen Funktionen und der unterschiedlichen Teilsysteme der Gesellschaft gesehen wird.²⁹ Die an sich sinnvolle Idee hat sich als wenig fruchtbringend erwiesen, weil die verschiedenen Kategorien von Hunzikers und Krapfs Nachfolgern nicht konkret gefüllt wurden: In der ökonomisch orientierten »Fremdenverkehrswissenschaft« blieb es bei einer Art »leerer« Klassifizierung, in der inhaltliche Fragestellungen nicht mehr auftauchen. Die Freude an der begrifflichen Einordnung hat viele erfaßt, die über den Tourismus geschrieben haben; der Erkenntniswert der weitverbreiteten Klassifikationen ist allerdings gering zu veranschlagen.

Interessanter sind die Gedankengänge einiger wissenschaftlicher Einzelgänger. Der amerikanische Historiker Eric Leed hat mit »Die Erfahrung der Ferne« ein anregendes Buch zum Phänomen des Reisens – allerdings nicht speziell des Tourismus – verfaßt. Sein Grundgedanke ist entfernt mit den Überlegungen Victor Turners verwandt: Reisende verlassen ihre gewohnte soziale Umgebung; sie verlieren damit ihre bisherige Identität. Damit bildet das Reisen den Ausgangspunkt für mögliche Selbstveränderung. Es ist mit psychischem Sich-Aussetzen und Gefährdung verbunden, aber zugleich die Voraussetzung für Verwandlungsprozesse. An zahlreichen historischen und literarischen Beispielen stellt Leed solche Abläufe dar. Er schafft damit eine materialreiche Phänomenologie des Reisens, die auch für die Tourismusdiskussion fruchtbar gemacht werden kann.³⁰

Der Historiker Hasso Spode beschreibt – in Anknüpfung an Norbert Elias, aber auch Max Weber – das moderne Reisen als *Zeit-Reise*: Als Reaktion auf die zunehmende Affekt- und Körperkontrolle in der europäischen Moderne seit dem 18. Jahrhundert, auf das »stahlharte Gehäuse der Hörigkeit« anonymer Zwänge, entwickelt sich in der – und zugleich gegen die – Fortschrittskonzeption der Aufklärung die Sehnsucht nach der vermeintlichen oder tatsächlichen Freiheit prämoderner Zustände, nach den Idyllen der »unberührten« Natur und der »unverdorbenen« Menschen. Touristen wollen sich auf der Zeitachse *zurückbewegen* in eine weniger verregelte »Vergangenheit« – in als rand- und rückständig erlebte Gebiete und in als ursprünglich und daher »freier« empfundene soziale und psychische Strukturen. Zugleich aber hat diese Reise planbar und sicher zu sein, was einen hohen (und stets steigenden) Grad administrativer und technischer Verregelung bedingt. Tourismus ist somit Teil und Ausdruck der fundamentalen *Ambivalenz* gegenüber den Segnungen der Moderne.³¹

Die Sozialwissenschaftler Maxine Feifer und John Urry erweitern die Tourismusdiskussion um den Begriff des *Post-Touristen*. Diese neue Spezies, so heißt es, sucht nicht mehr nach Authentizität, sondern wechselt bewußt zwischen verschiedenen »Spielen« der Reise: zwischen Hochkultur und sinnlichem Genuß, Konsum und

Aktivität, Besichtigen und Shopping. Die idealen Umgebungen für solches *switching* sind die synthetischen Ferienwelten, die Einkaufs-Malls, Themen- und Vergnügungsparks. Alte Trennungen – Arbeit und Freizeit, Ferien und Lernen, Tourismus und Erziehung – verlieren an Kraft, die Grenzen der Erfahrungsbereiche verwischen sich. Die Welt wird zur ›Bühne‹; Tourist sein heißt nicht mehr, das ›Echte‹ zu suchen, sondern eine Reihe von Spielen bewußt zu spielen.³² Das Konzept des Post-Tourismus fährt zwar bequem im Zug der modischen Begrifflichkeiten mit; seine Erklärungskraft ist aber begrenzt. Seine Verfechter unterschätzen die fortdauernde Bedeutung jener Formen, die auf ›authentische‹ Erfahrungen und ›ursprüngliche‹ Erlebnisse zielen. Schon ein flüchtiger Blick in Reisezeitschriften oder -bücher zeigt, daß die Magie des Unberührten ungebrochen wirkt. Die distanzierten Spiele der Post-Touristen bilden nur eine Facette in der Vielfalt der heutigen Reiseformen.

Imaginäre Welten

Für die Analyse touristischen Verhaltens und seiner Verbindung zur modernen Medienkultur – die im Theorem des Post-Tourismus angesprochen wird – ist ein Ansatz fruchtbarer, der bereits in den fünfziger Jahren formuliert wurde. Im Anschluß an Edgar Morins Begriff der »halb-imaginären Wirklichkeit des Menschen« hat damals zunächst Henri Raymond das Element des *Imaginären* in der touristischen Erfahrung beschrieben. Seine Untersuchungen eines Feriendorfs in Südtalien machen deutlich, wie kollektive und individuelle Fantasien die Urlaubswahrnehmung prägen. Die Reise oszilliert in eigentümlicher Weise zwischen Realität und Traum; sie wird zur ›konkreten Utopie‹, in der die Urlauber – z. T. aus den Massenmedien übernommene – Vorstellungsbilder in der materiellen Wirklichkeit wiederfinden. Vergleichbare Gedanken sind von Joffre Dumazedier, Alain Laurent und neuerdings Jean-Didier Urbain formuliert worden.³³ In der Tourismusdiskussion blieben diese wichtigen Überlegungen aber marginal; außerhalb des französischen Sprachraums fanden sie keine Resonanz.

»Das wirtschaftliche Wachstum«, schrieb Edgar Morin, »erstreckt sich in eine Richtung, die vor einem Jahrhundert noch unglaublich erschienen wäre: das Imaginäre verwirklichen.«³⁴ Damit wird ein Grundzug des Tourismus auf den Begriff gebracht. Die touristische Wahrnehmung liefert kein ›realistisches‹ Bild der besuchten Gebiete. Sie konstruiert vielmehr mit Hilfe von Fantasien und Projektionen eigene Erfahrungsräume. Nur begrenzt geht es um die Erkenntnis der Fremde. Vor allem suchen Touristen die *sinnliche Erfahrung imaginärer Welten*.³⁵

Die Konstruktion des Erfahrungsraums Urlaub vollzieht sich entweder durch die *Herrichtung eigener Erlebnisbereiche* (die Schaffung besonderer Ferien-Ambien-

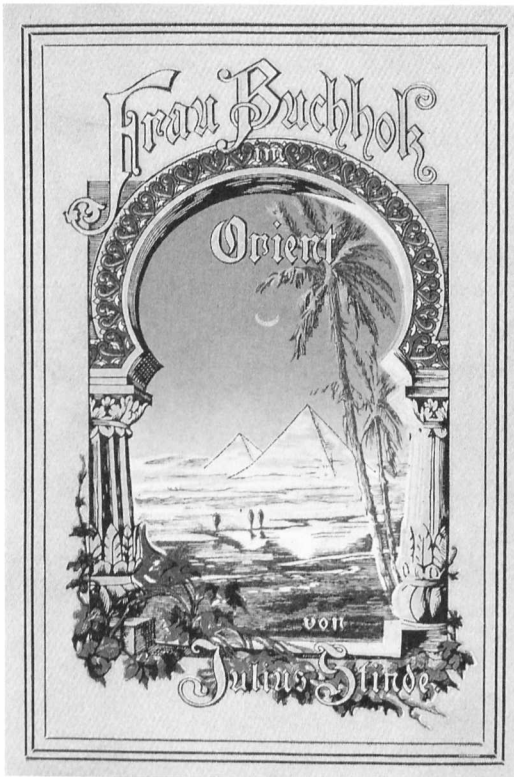
tes, im Extremfall: »synthetischer Urlaubswelten«, wie der Themen- und Vergnügungsparks) oder durch *Selektion und Montage* der Wahrnehmungen. Diese folgen im

Urlaub nicht mehr den pragmatischen Regeln des Alltagslebens, sondern orientieren sich an kollektiven Fantasien und individuellen Bedürfnissen. Touristen stehen außerhalb der Zwänge und Zwecke des Alltags; daher können sie folgenlos träumen. Die Ferienwelt mit ihren wettergegerbten toskanischen Winzern, den ausgeglichenen griechischen Fischern und unverdorbenen spanischen Bauern trägt märchenhafte Züge. Sie steht den fiktionalen Räumen der Literatur und des Films nahe.

Dieser fiktionale Zug und die »Inszenierung« der Reiseerfahrung sind keine Verirrungen des modernen Massentourismus, wie die elitäre Tourisuskritik immer wieder behauptet. Der touristische Blick – auch derjenige der bürgerlichen Kulturreisenden – ist seit jeher »unrealistisch«. Nicht zufällig hat er sich in enger Verbindung mit literarischen und anderen ästhetischen Formen entwickelt. Seit dem Beginn des Tourismus folgen die Reisenden Bildern und Büchern. Einst dienten die Gemälde Claude Lorrains oder William Turners, die Romane Rousseaus oder Madame de Staëls als Orientierungsmodelle. Literarische Fiktion und Reise-

wahrnehmung gingen so bruchlos ineinander über, daß in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts tatsächliche und imaginäre Berichte oft nicht zu unterscheiden sind.³⁶ Heute leiten Farbaufnahmen aus »GEO« und »Merian«, aber auch die Bilder Cézannes und die Stimmungen von »Alexis Sorbas« oder »Tod in Venedig« die Reiseerfahrung.

Charakteristisch ist dabei die Zwischenstellung des Tourismus im Spannungsfeld von Realität und Imagination. Touristen – und ihre Wahrnehmung – sind der gewöhnlich geltenden pragmatischen Logik nicht unterworfen; sie bewegen sich in gewisser Weise in einer Traumwelt. Zugleich aber spielt sich das Reisen in der materiellen Wirklichkeit ab. Kaum eine andere Tätigkeit verbindet imaginäre und reale Erfahrung in vergleichbarer Weise.



Das Tor zur imaginären Welt. Einband von Julius Stindes Roman »Frau Buchholz im Orient«, der 1893 in 31. Auflage erschien.

Theoretische Perspektiven

Der Begriff des *Imaginären* erweist sich so – neben der Vorstellung der *nichtalltäglichen Gegenwelten* – als zentrales Konzept der Tourismustheorie. Er erweitert den Zugang zu einer Reihe offener Probleme. Dazu gehört die bereits angedeutete Frage nach den Kräften, die hinter dem Wechsel von alltäglichen und nichtalltäglichen Erfahrungsformen stehen. Was treibt Menschen – offenbar in allen Kulturen – immer wieder ›hinaus aus dem Alltag‹?

Die Imagination zählt zu den wesentlichen Mächten, die das Bedürfnis nach vorübergehender Aufhebung der sozialen Regeln nähren. Die Symbolproduktion operiert unabhängig von praktischen Erfordernissen. Immer gärt ein Überschuß an Fantasievorstellungen, die im gewöhnlichen Leben nicht aufgehen. Er tritt bei den Individuen vor allem in Träumen hervor, liegt aber zugleich den kollektiven Bildern zugrunde, die sich in Kunst, Literatur, Werbung, Film manifestieren. In allen Gesellschaften und bei allen Individuen sucht die Imagination ihre Räume abseits der alltäglichen Verrichtungen. Feste, Tagträume, Riten, Spiele, Märchen, Mythen und eben auch das moderne Reisen geben der Einbildungskraft Platz.

Gewiß existieren daneben weitere Kräfte, welche die Menschen über die Grenzen des Alltagslebens hinaustreiben. Der periodische Wechsel von sozialer ›Ordnung‹ und ›Unordnung‹ hat komplexe Ursachen. Sie hängen wesentlich mit dem Doppelcharakter der sozialen Struktur zusammen. Sie verbürgt Sicherheit und bildet mit ihren Regelungen zugleich für die Individuen eine Last. Sie kanalisiert Energien, Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen und schafft so persönliche Identität. Damit aber legt sie die einzelnen fest auf ihr jeweiliges beschränktes Dasein; sie schließt andere – reale oder nur phantasierte – Lebensmöglichkeiten aus. Zugleich schafft sie Grenzen und Trennungen: von den anderen Menschen, der Umgebung, der Natur.

Mit einem Teil ihres Wesens streben Menschen daher immer aus den Grenzen des Ichs und der Sozialordnung hinaus. Die Aufhebung der Alltagsnormen und der Identität ist einerseits bedrohlich; andererseits kann sie als rauschhafte, beglückende Erfahrung empfunden werden. In »Des Mauren letzter Seufzer« spricht Salman Rushdie vom »profundesten all unserer Bedürfnisse, des Bedürfnisses nämlich, ineinanderzufließen, den Grenzen ein Ende zu setzen, die Grenzen des Ichs abzuschaffen.«³⁷ Identität muß von Zeit zu Zeit gelöst werden, wenn sie nicht erdrückend wirken soll. Für solche Entgrenzungsprozesse und Metamorphosen schafft das Reisen Raum.

Welche kollektiven Fantasien sind nun im heutigen Tourismus von besonderer Bedeutung? Einige dieser Vorstellungen springen unmittelbar ins Auge: die *unberührte Natur*, wie sie sich etwa in den immer wiederkehrenden Farbbildern gran-

dioser Alpen-Panoramen oder idyllischer Toskana-Landschaften manifestiert; die *Edlen Wilden* in der Gestalt des von der Zivilisation unverdorbenen Schafhirten oder des netzeflickenden, geruhsam lebenden Fischers; die quasi-sakrale *Erhebung und Erlösung durch große Kunst*, die in dem anhaltenden Andrang zu den berühmten Sehenswürdigkeiten zum Ausdruck kommt; die *Freiheit der großen Städte* wie London, Paris, New York, in denen sich unter touristischem Aspekt ein intensives, von keinen Zwängen beeinträchtigtes Freizeitleben abspielt, ein *swinging life* der fortdauernden Unterhaltung. Solche Inhalte stehen in einem polaren Verhältnis zur Wahrnehmung des eigenen Alltags; sie hängen vom sozialen und kulturellen Umfeld ab, aus dem die Reisen stammen. Polnische Touristen der achtziger Jahre suchten in der Bundesrepublik häufig zunächst die Kaufhäuser auf – »Traumwelten« für Reisende aus einem Land des Mangels.

Seine eigentümliche Zwischenstellung zwischen Realität und Imagination erklärt auch die besondere Kraft, die das Reisen heute als Modus der nichtalltäglichen Erfahrung entfaltet. Unsere Gesellschaft bietet ja eine unübersehbare Fülle von Möglichkeiten, vorübergehend dem Alltagstrott zu entkommen: Kino, Lektüre und Fernsehen; Kunstgenuß, Drogen, Therapiegruppen; Yoga, Zen, Tanzkurse, Sport und viele andere Wege. Keine dieser Möglichkeiten verbindet aber wie das Reisen »reale« Aktivität und »fiktive« Erfahrung. Im Urlaub sind wir körperlich in Bewegung, und zugleich betreten wir Räume der Imagination. Die Literatur, die Kunst, der Sport sprechen dagegen zumeist nur eine dieser beiden Dimensionen an. Das Reisen gibt insofern zumindest einen Abglanz jener ganzheitlichen Erfahrung, die einst in Festen und Ritualen möglich war. Seine enorme Verbreitung in der heutigen Gesellschaft hat gewiß soziale und ökonomische Voraussetzungen: den gesteigerten Wohlstand, die Entwicklung der modernen Freizeit, die Schaffung territorialer Sicherheit, die Verbesserung der Transportmittel. Die Erleichterung der räumlichen Mobilität wirkt in Verbindung mit dem Funktionsverlust traditioneller Feste und Rituale als treibende Kraft des modernen Tourismus. Tourismus verknüpft Fantasietätigkeit und physische Handlungen; er findet seinen Schauplatz zugleich im Reich der Imagination und in der Körperwelt. Er führt in »wirkliche«, materiell greifbare Welten – und bleibt dennoch dem Imaginären, den Träumen und Wünschen, verhaftet.

Anmerkungen

- ¹ John Urry: *Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies*, London u.a. 1990, S. 11.
- ² Alfred Andersch: *Vom Reisen lesend*. In ders.: *Aus einem römischen Winter*, Zürich 1979, S. 105 (zuerst 1970).
- ³ Hans M. Enzensberger: *Eine Theorie des Tourismus*. In ders.: *Einzelheiten I – Bewußtseins-Industrie*, Frankfurt 1964, S. 179-205 (zuerst 1958). Zur Kritik vgl. Hasso Spode: *Reif für die Insel. Prolegomena zu einer historischen Anthropologie des Tourismus*. In Christiane Cantauw (Hg.): *Arbeit, Freizeit, Reisen*, Münster/New York 1994, S. 105-123, hier: S. 109ff.
- ⁴ Enzensberger 1964, S. 190f und 205.
- ⁵ Ebd., S. 203.
- ⁶ Zum Beispiel Gerhard Armanski: *Die kostbarsten Tage des Jahres*, 3. Aufl., Bielefeld 1986, vor allem S. 35f; Helmut Kentler: *Urlaub als Subkultur*. In Heinz Hahn (Hg.): *Jugendtourismus*, München 1965; modifizierend u.a. Hans-Werner Prahl/Albrecht Steinecke: *Der Millionen-Urlaub*, Darmstadt/Neuwied 1979, S. 261; Hansruedi Müller/Marion Thiem: *Kulturelle Identität*. In Heinz Hahn/H. Jürgen Kagemann (Hg.): *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie*, München 1993, S. 279-285, hier: S. 281.
- ⁷ Fussell zit.n. James Buzard: *The Beaten Track. European Tourism Literature and the Ways to »Culture«*, Oxford 1993, S. 3; Hans-Joachim Knebel: *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart 1960, vor allem S. 6, 87-99, 124ff.; vgl. auch Daniel J. Boorstin: *Vom Reisenden zum Touristen*. In ders.: *Das Image*, Reinbek 1987, S. 117-166 (amer. 1961); Paul Fussell: *Abroad*, New York/Oxford 1980, S. 42; Christian Fink: *Der Massentourismus*, Bern/Stuttgart 1970.
- ⁸ Hans M. Enzensberger: *Die Große Wanderung*, Frankfurt 1992, S. 10; Josef Stradner: *Der Fremdenverkehr*, Graz 1905; Bruce Chatwin: *Was mache ich hier*, Frankfurt 1993 (engl. 1989), S. 228f.; ders.: *Der Traum des Ruhelosen*, München 1996, S. 128ff. Gegenargumente bei: Hasso Spode 1995 (Anm. 3), S. 109; s. a. schon Knebel (Anm. 7), S. 5.
- ⁹ Klaus D. Hartmann: *Psychologie des Reisens*. In N. Hinske/M. J. Müller (Hg.): *Reisen und Tourismus*, Trier 1979, S. 15-21, vor allem S. 16. Vgl. auch Gerold Behrens: *Freizeitindustrie*. In Heinz Schilling (Hg.): *Aspekte der Freizeit*, Gießen 1978, S. 52f.
- ¹⁰ Abraham H. Maslow: *A Theory of Human Motivation*. In *Psychological Review* 50 (1943), S. 370-396; s. a. Walter Freyer: *Tourismus*, München/Wien 1988, S. 61ff.; Robert Lanquar: *Sociologie du tourisme et des voyages*, 2. Aufl., Paris 1990, S. 24ff.; Wolfgang Nahrstedt: *Reisen in der Erlebnisgesellschaft*. In Hans P. Burmeister (Hg.): *Wohin die Reise geht*, Loccum 1994, S. 11-45; Jost Krippendorf et al. (Hg.): *Für einen anderen Tourismus*, Frankfurt a. M. 1988, S. 24; Philip L. Pearce: *The Psychology of Tourist Behaviour*, Oxford/New York 1982, S. 53f.
- ¹¹ Zit. n. Knebel (wie Anm. 7), S. 5.
- ¹² Erentraud Hömberg: *Tourismus. Funktionen, Strukturen, Kommunikationskanäle*. München 1977, S. 84, 104.
- ¹³ Erwin K. Scheuch: *Ferien und Tourismus als neue Formen der Freizeit*. In ders./Rolf Meyersohn (Hg.): *Soziologie der Freizeit*, Köln 1972, S. 304-317, hier: S. 313 (zuerst 1969). Vgl. auch Jost Krippendorf: *Die Ferienmenschen*, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, S. 17f.
- ¹⁴ Hömberg (s. Anm. 12), S. 104.
- ¹⁵ Dean MacCannell: *The Tourist. A New Theory of the Leisure Class*, London/New York 1976, S. 5.

- ¹⁶ Ebd., S. 46.
- ¹⁷ Ebd., S. 2; s. a. S. 13f., 26, 42ff.
- ¹⁸ David Horne: *The Great Museum*, London/Sidney 1984, S. 10-23, zit. S. 20. Ähnlich argumentiert Ian Ousby: *The Englishmen's England: taste, travel, and the rise of tourism*, Cambridge u.a. 1990, vor allem S. 22f. Zum Zusammenhang von Kunstreisen und Pilgerwesen vgl. auch Christoph Hennig: *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*, Frankfurt a. M. 1997, S. 81ff.
- ¹⁹ Alexander Moore: *Walt Disney World: Bounded Ritual Space and the Playful Pilgrimage Center*. In *Anthropological Quarterly* 53 (1980), S. 207-218.
- ²⁰ Nelson H.H. Graburn: *Tourism: The Sacred Journey*. In V. L. Smith (Hg.): *Hosts and Guests*, 2. Aufl., Philadelphia 1989, S. 21-36, vor allem S. 31f. (zuerst 1977); ders.: *The Anthropology of Tourism*. In *Annals of Tourism Research* 10 (1983), S. 9-33; Victor Turner/Edith Turner: *Image and Pilgrimage in Christian Culture*, Oxford 1978, S. 20. Vgl. auch *Annals of Tourism Research* 19 (1992), Special Issue 1, »Pilgrimage and Tourism«, hg. v. V. L. Smith.
- ²¹ Vgl. Ernst Kris/Otto Kurz: *Die Legende vom Künstler*, Frankfurt 1995 (zuerst 1934); Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1968, vor allem S. 3 (zuerst 1936); Hennig 1997 (Anm. 18), S. 81f.
- ²² Vgl. Erik Cohen: *Pilgrimage and Tourism. Convergence and Divergence*. In A. Morinis (Hg.): *Sacred Journeys. The Anthropology of Pilgrimage*. Westport/London 1992, S. 47-61; ders.: *A Phenomenology of Tourist Experiences*. In *Sociology* 13 (1979), S. 179-201.
- ²³ Emile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt 1981 (frz. 1912). Von den zahlreichen Theoretikern, die in seiner Nachfolge gearbeitet haben, seien in diesem Zusammenhang hervorgehoben: Roger Caillois: *Der Mensch und das Heilige*, München/Wien 1988 (frz. 1950); Mircea Eliade: *Das Heilige und das Profane*, Hamburg 1957; Edward Leach: *Two Essays concerning the Symbolic Representation of Time*. In ders.: *Rethinking Anthropology*, London 1961.
- ²⁴ Vgl. Arnold van Gennep: *Übergangsriten*, Frankfurt a. M./New York 1986 (frz. 1909); Victor Turner: *Das Ritual*, Frankfurt a. M./New York 1989 (amer. 1969); ders.: *Vom Ritual zum Theater*, Frankfurt a. M. 1995 (amer. 1982), zit. S. 40; ders.: *Variations on a Theme of Liminality*, in S. F. Moore/B. F. Myerhoff (Hg.): *Secular Ritual*, Assen/Amsterdam 1977, S. 36-52; ders./E. Turner 1978 (Anm. 20).
- ²⁵ James W. Lott: *Ludic and Liminal Aspects of Charter Yacht Tourism in the Caribbean*. In *Annals of Tourism Research* 10 (1983), S. 35-56; Jeremy Boissevain: *Tourism as Anti-Structure*. In C. Giordano u.a. (Hg.): *Kultur anthropologisch*, Frankfurt a.M. 1989, S. 145-159; Ulla Wagner: *Out of Time and Place – Mass Tourism and Charter Trips*. In *Ethnos* 42 (1977), S. 38-52. Vgl. auch Alma Gottlieb: *Urlaub auf Amerikanisch*. In H. J. Kagemann (Hg.): *Tourismuswissenschaft*, München 1993, S. 77-96 (amer. 1982); Moore 1980 (Anm. 19), Graburn 1989 (Anm. 20); zusammenfassend zu Turners Einfluß auf die Tourismusforschung vgl. Erik Cohen: *Traditions in the Qualitative Sociology of Tourism*. In *Annals of Tourism Research* 15 (1988), S. 29-46.
- ²⁶ Rob Shields: *Places on the Margin*, London/New York 1991.
- ²⁷ Jean-Didier Urbain: *Sur la plage*, Paris 1994, S. 145 (Hervorheb. im Original).
- ²⁸ Georg Simmel: *Der Fremde*. In ders.: *Das individuelle Gesetz*, Frankfurt a. M. 1987, S. 63-70 (zuerst 1908); Leopold v. Wiese: *Fremdenverkehr als zwischenmenschliche Beziehung*. In *Archiv für den Fremdenverkehr* 1(1930), S. 1-3; Peter Gleichmann: *Zur Soziologie des Fremdenverkehrs*. In *Wissenschaftliche Aspekte des Fremdenverkehrs*, Hannover 1969, S. 55-78; Dieter Kramer: *Aus der Region – für die Region*, Wien 1997; s. a. Ina-Maria Greverus et al. (Hg.): *Kulturkontakt – Kulturkonflikt*, Bd. 1-2, Frankfurt a. M. 1988.

- ²⁹ Walter Hunziker/Kurt Krapf: Grundriß der Allgemeinen Fremdenverkehrslehre, Zürich 1942. Hierzu Hasso Spode: Geschichte der Tourismuswissenschaft. In Günter Haedrich et al. (Hg.): Tourismus-Management, 3. Aufl., (im Druck).
- ³⁰ Eric J. Leed: Die Erfahrung der Ferne, Frankfurt a. M./New York 1993.
- ³¹ Hasso Spode: Tourismusanthropologie. In Hahn/Kagelmann 1993 (Anm. 6), S. 30-35; ders. 1995 (Anm. 3), S. 112ff.
- ³² Maxine Feifer: Going Places, London/Basingstoke 1985, S. 269ff.; Urry 1990 (Anm. 1), S. 100ff.
- ³³ Edgar Morin: Der Mensch und das Kino, Stuttgart 1958 (frz. 1956 u.d.T. Le cinéma ou l'homme imaginaire); ders.: Der Geist der Zeit, Köln/Berlin 1965 (frz. 1962); Henri Raymond: Hommes et dieux à Palinuro. In Esprit 6 (1959), S. 1030-1040; ders.: L'Utopie concrète. In Revue française de sociologie 1 (1960), S. 323-333; Joffre Dumazedier: Vers une civilisation du loisir?, Paris 1972, S. 33ff. (zuerst 1962); Alain Laurent: Libérer les vacances?, Paris 1973, vor allem S. 185ff.; Urbain 1994 (Anm. 27), z. B. S. 174.
- ³⁴ Morin 1958, S. 220 (Hervorheb. im Original).
- ³⁵ Hierzu und zum folgenden vgl. Hennig 1997 (Anm. 18), vor allem S. 53ff., 94ff.
- ³⁶ Vgl. Urs Bitterli: Die ›Wilden‹ und die ›Zivilisierten‹, 2. Aufl., München 1991, S. 405.
- ³⁷ Salman Rushdie: Des Mauren letzter Seufzer, München 1996, S. 410.